

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Bromberg, Sonntag, den 10. März

Ich hab' Dich einmal doch so lieb gehabt!

Die alte Frau war aus dem Schlaf erwacht
Im Sessel, wo sie Mi tagsruhe hielt;
Urenkelkind zu ihren Füßen spielt,
Halb noch im Traum streicht sie durchs Haar ihm sacht:
„Ich hab' Dich einmal doch so lieb gehabt!“

Das Klang so seltsam, zeit- und weltentrückt,
Der Knabe blickt sie an verständnislos
Mit blauen Kinderaugen, treu und groß
Mit leiser Stimme fragt er, wie bedrückt:
„Bin ich es, Ahne, den Du lieb gehabt?“

Sie trocknet hastig eine Thräne ab:
„Mein guter Junge, nein, Dich meint' ich nicht.
Doch war wie Deines fromm einst sein Gesicht;
Im fernen Afrika, da liegt sein Grab,
Und ich — ich hab' ihn doch so lieb gehabt!“

Clotilde von Schwarzfoppen.

Durch die Brandung.

[Fortsetzung.]

Novelle von W. Eindhé. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von E. Fehr.

[Nachdruck verboten.]

Der Assessor schlug die Richtung nach dem Nationalmuseum ein, und sie folgte ihm mit den Augen, so lange sie nur konnte. Seinen Schmerz lindern und ihm denselben tragen helfen, war ihr innigster Wunsch; aber sie wußte nur zu gut, daß kein Mensch dem andern in den Kämpfen des Herzens helfen kann. — Sie hatte ihrem Manne etwas zu sagen — etwas, das sich allmählich bei ihr angehäuft hatte, über das sie aber erst jetzt zur vollen Klarheit gekommen war. Es mußte noch heute gesagt werden, und das war es, was ihre Gedanken beschäftigte, als sie in die Stufen des Wagens zurückgelehnt da saß. Die Zeit war lange dahin, wenn sie überhaupt je dagewesen war — wo sie ernst und vertrauensvoll mit ihrem Gatten geredet hatte. Für ihn war sie immer teils das nicht entwickelte Kind gewesen, das alles mit seinen Augen sah, und das er lenken konnte, wie es ihm beliebte — teils die pikante, wenn auch nicht schöne Frau mit den

hübschen Augen, den weißen Zähnen und dem herrlichen Wuchs. Die Frau, die er einst allen anderen vorgezogen hatte, die aber niemals sich selbst und ihre Liebsohnen hoch angeklagen hatte und daher im Kurs gefallen war. — Sie hatte ihn geliebt, ohne sich klar zu machen, warum. Deshalb vielleicht, weil er der erste gewesen war, der um ihre Gunst geworben, oder weil sie in dem Alter war, wo das Herz durch ein zwingendes Naturgesetz zu einem Menschen sich hingehen läßt, dem es sich hingeben, für den es leben möchte. Sie war so wenig entwickelt gewesen, daß sie zu ihm emporgesehen hatte, ohne sich nur einen Augenblick zu fragen, ob er der Ratgeber, der Zuhörer sei, dessen sie bedurfte,



Albert Eduard, König von England.



Alexandra, Königin von England.

und überhaupt hatte sie ihr Lebensziel so niedrig gesteckt, wie nur möglich, indem sie nichts weiter begehrte, als ihm gefallen, ihm gehorchen und ihn lieben. Ihre blinde Liebe und völlige Unterwürfigkeit steigerte die seinem Charakter inwohnende Selbstsucht

und gestaltete das Verhältnis zwischen ihnen zu dem, was es geworden. Er genoss das Leben in seiner Weise und duldete nicht, daß sie ihm hindernd in den Weg trat. Er hatte seine Gedanken, seine Pläne und Interessen, seine Freunde und Bekannte für sich und sie stand außerhalb seiner Sphäre.

Zuerst fand sie sich hinein als in etwas Unvermeidliches, aber nach und nach drängte sich Frage auf Frage vor, die, einmal angeregt, sich nicht wieder abweisen ließen.

Sie hatte Baiernland und Angeltörge seinenwegen verlassen, ohne Bedenken, wie ein Kind ein Spielzeug beiseite wirft, um ein schöneres zu bekommen, und ihre umgebende Liebe würde ohne Grenzen, ohne Ende sein — so hatte sie gedacht.

Es hatte nichts zu sagen, daß er munter hart und unfreundlich war, daß er ihrer Lieblingen überdrüssig wurde, daß sie hören und sehen mußte, wie sehr dieselben ihn ermüeten. Es hatte nichts zu bedeuten, daß er sie immer mehr allein ließ, oder daß sie ganze Nächte hindurch vergeblich auf ihn warten mußte, ohne je zu erfahren, wo er gewesen war. Sie konnte das Leben so wenig; eigentliches Unrecht argwöhnte sie nie, und ein einziges liebevolles Wort, eine Lieblingung genigte, um alles wieder gut und jeden Schmerz vergessen zu machen.

Aber immer sich lösen sich im Laufe der Jahre ganz allmählich die tauend Fäden der Liebe, die sie mit ihm verflochten hatten. Wann es anfing — wie es zuging — das wußte sie nicht, sie fühlte nur, daß das Herz ihr so leer, das Heim so öde wurde, daß das Leben so ganz ohne Hoffnung, ohne Ziel vor ihr lag.

Sie hatte jetzt ihre besonderen Zimmer inne. Es war ihm unangenehm, daß sie nie schlief, sondern meistens niemand dalag, wenn er spät nach Hause kam, sowie auch, daß sie sehen sollte, wenn er mehr getrunken hatte, als er vertrug — und alles, was ihm unangenehm war, verstand er mit großem Geschick aus dem Wege zu räumen.

„Ist der Herr in seinem Zimmer?“ fragte sie die Jungfer, die ihr Hut und Umhang abnahm.

„Ja — ich glaube es, gnädige Frau.“

Sie trat in ihr Antikidezimmer, um das rotbraune Seidenkleid mit einem Morgenrock von derselben Farbe zu vertauschen, stellte sich vor den Spiegel, um sich das so weiche dunkle Haar zu ordnen, das in natürlichen Wellen über die Stirn fiel — alles von dem geheimen Wunsch befeuert, so gut wie möglich auszuweichen.

Ihr Herz schlug heftig vor Furcht und Unruhe, und ihre zarten Hände, die das spizenbereite Bandtuch zerknitterten, waren kalt und feucht. Ob sie alles beim Alten lassen sollte? Nein — es mußte geschehen.

Sie klopfte an die Thür, als wollte sie zu einem Fremden. Anfangs hatte dies ihr Ueberwindung gekostet — seit langem ging sie nie mehr hinein.

Sie hörte Lachen und laute Stimmen, und ihr Herz schlug so heftig, daß es ihr Schmerz verursachte. Wie wenn —? Sie war misstrauisch geworden. Doch es war nur Lindholm, dieser Bediente, der sich in das Vertrauen seines Herrn eingegeben hatte, und den sie nicht ansuchen sollte. Wovon sprachen sie? — Es waren Fälle vorgekommen, wo sie alles darum gegeben haben würde, es zu erfahren.

Der Diener öfnete ihr, steif und feierlich, als habe er in seinem Leben nie gelacht, und der Expertenwache, der in Hemdsärmeln war, warf sich eiligst in den eleganten Hausrock, der ihm besser stand, als jeder andere Anzug. Er war noch immer ein hübscher stattlicher Mann mit regelmäßigen aristokratischen Zügen, dunklem, etwas ergrauendem Haar und Vollbart und hincinender Kraft und Glanzzeit des Körpers, um — selbst bei der Lebensweise, die er führte — noch manches Jahr aushalten zu können.

Der Bediente entfernte sich augenblicklich.

„Wie liebenswürdig von Dir, herüberzukommen,“ sagte Sirten, indem er seiner Gattin entgegenlief und ihre Hand an seine Lippen führte.

Sie erröte leicht und entzog ihm ihre Hand. Wußte sie doch, daß jede ihr von ihm erwiesene Zärtlichkeit die mühsam errungene Energie wieder abknäueln würde.

Es leuchtete ihm ein, daß sie ihm etwas zu sagen habe. Jrgend eine Aenderung der Sommerpläne wahrscheinlich.

„Es ist selten, daß Du mir jetzt die Ehre erzeigst,“ begann er.

Sie hatte in einem Sessel Platz genommen und spielte nervös mit den seidnen Quaden an demselben.

„Ich möchte Dich bitten, mir zu erlauben, mit Feder nach Finland zu reisen,“ sagte sie mit niedergeschlagenen Augen.

„Ja, warum nicht?“ antwortete er schnell. — Schon seit Jahren war vor dieser Reise die Rede gewesen, ohne daß etwas daraus geworden war — eigentlich weil sie sich nie hatte entschließen können, so lange von ihm getrennt zu sein. Das paßte jetzt wirklich vorzüglich — es erlaubte ihm wie eine angenehme Ueberrasschung.

„Aber wie wirst Du bis morgen früh fertig werden können?“ fragte er.

„Meine Sachen sind größtenteils gepackt.“

Es überraste ihn aus höchster, daß sie Vorkehrungen für die Reise getroffen habe, ohne erst seine Erlaubnis zu derselben eingeholt zu haben.

„Wenn ich Dir nun Deine Bitte abgelehnt hätte?“

„Das wäre wohl kaum möglich gewesen,“ antwortete Paula, ihm erin in die Augen blickend.

„Und wie lange bleibst Du?“

„Bis zum nächsten Frühjahr — vielleicht auch länger!“

Sirten sah sie mit grenzenlosem Erstaunen, fast mit Bestürzung an, aber es war in ihrem Wesen und Benehmen etwas, das ihn tief ergriff. Erst jetzt bemerkte er, daß die Frau, die da vor ihm saß, nicht mehr dasselbe kindlich süßame Wesen sei, das er vor acht Jahren geliebt hatte.

„Bis zum nächsten Frühjahr? Nimmermehr! Das kann Dein Ernst nicht sein! Was würde die Welt sagen — und wie sollte ich selbst —?“

„Berühne mich mit Redensarten, denn an die glaube ich nicht mehr,“ sagte sie in gedämpftem Ton.

„Das Zusammensein mit Deinem Bruder hat schnell Früchte gezeitigt.“

„Einigen Anteil hat es daran, aber es wäre auch so gekommen, wenn auch langsamer,“ erwiderte Paula, „ich hätte ja nicht für immer ein Kind bleiben können!“

„Ich habe Dich geliebt, gerade wie Du warst.“

„Geliebt? Das hast Du nie getan — und mich auch nicht geachtet — das ist noch das schlimmste.“

In ihren ausdrucksvollen Zügen spiegelten die Empfindungen ihrer Seele sich wieder, gleich wechselndem Licht und Schatten glüht es in der dasielbe hin.

„Du willst mir eine Szene machen, wie mir scheint,“ sagte Sirten, „und ich, der ich Dich so gern hatte, — Du das nie thatest —“

„Sondern nur immer derselben Meinung war, wie Du — oder gleichwiegen habe, wenn ich anders dachte,“ fiel sie ihm heftig in die Rede — „aber jetzt kann und will ich das nicht mehr.“

Er wußte kaum, ob er zürnen oder lachen sollte; aber es hatte einen eigenen, neuen Reiz für ihn, sie sich selbständig äußern zu hören, und im Grunde war er gar nicht wenig neugierig, zu erfahren, wo sie eigentlich hinaus wollte.

„Mein Bruder,“ begann sie unsicher — „Du hast gesehen — oder weißt — daß er unglücklich ist.“

„Weil er sich in eine andere verliebt hat — das ist nur gerecht.“

„Glaubst Du, er würde das gethan haben, wenn seine Ehe eine glückliche gewesen wäre?“

„Was meinst Du? — Meinst Du, daß . . .?“

„Daß es so geben kann, wenn das Herz leer und vereinsamt ist — ja, das meine ich. Bei einer Frau noch leichter, als bei einem Manne, denn wenn sie nicht länger liebt, ist sie wie eine entwurzelte Pflanze. Es hängt später nur davon ab, ob sie jemandem auf ihrem Lebenswege begegnet, den —“

Ihre Augen hatten einen drohenden und zugleich traurigen Ausdruck.

Er mußte, und für den Augenblick dachte er sich die Möglichkeit, daß seine Gattin schon jemanden getroffen habe. Nein, es war undenkbar, das wußte er.

„Das war es, was ich Dir sagen wollte,“ begann sie von neuem.

„Grillen — aber jetzt gehst Du mit mir.“

„Erinnerst Du Dich unserer Reisen im Auslande?“ fragte Paula.

„Gewiß.“ Er erröte wider Willen, denn er erriet, worauf sie anspielte.

„Höchst wahrscheinlich habe ich hier ein besseres Gedächtnis, als Du,“ fuhr sie fort. „Ich ließ mir an wenigem genügen und war bisweilen glücklich, denn Du hast es immer verstanden, mich mit Broden abzufinden, dann und wann — aber daß Du mich allein gelassen hast in den großen Städten, wo ich keinen Menschen kannte — allein in den fremden Hotels — Stunde auf Stunde — dergleichen läßt sich nicht vergessen — im Gegentheil, es trat mir der Zeit noch sehr hervor.“

„Eine Frau kann nicht überall hingehen.“

„Sie sollte es können, und hättest Du mich geliebt, würdest Du sicher meinenwegen alles aufgegeben haben — wie ich es Deinetwegen gethan. Erinnerst Du Dich unseres Aufenthaltes in Wien?“

„Ich erinnere mich,“ erwiderte Sirten, „daß wir uns nach Herzenslust amüßten.“

„Erinnerst Du Dich auch eines gewissen Abends?“

„Ein besonderer Abend will mir nicht einfallen,“ sagte er etwas unsicher.

„Wir aber. Du hattest einige Freunde aus Schweden getroffen und warst den ganzen Tag mit ihnen zusammen — ich



Königin Viktoria von England †

weiß noch, wie endlos mir der Tag erschien. Endlich ward es abend, und ich ging zu Bett — denn ich wußte ja, daß Du es so wolltest — aber ich schreckte mich in dem großen Zimmer und in den fremden Umgebungen und ließ das Licht brennen, bis ich es ausbliden mußte, aus Furcht, es könne ausgebrannt sein, wenn Du kommst. Ich lag aufricht im Bett; bald überließ es mich heiß, bald kalt, war ich doch überzeugt, es müsse Dir ein Unglück zugestoßen sein, und so inbrünstig wie in jener Nacht habe ich weder vorher, noch nach her gebetet. Endlich kamst Du — erinnerst Du Dich jetzt?"

„Ein wenig mehr zu trinken, als man eben verträgt, das ist doch wohl nicht so schlimm.“

„Nicht so schlimm? O, es war entsetzlich!“ entgegnete Paula. „So jung und schlüßtern, so unerfahren und zartfühlend, wie ich damals war.“

„Das passiert einem jeden, davon kannst Du überzeugen.“

„Und wird für nichts gerechnet — ich weiß das! Der Mann vergißt es Tags darauf, aber die Frau denkt ihr Leben lang daran! Ich weiß noch, was Du sagtest, wie Du ausjahst.“ Sie hielt die Hände vor die Augen, gleichsam, um nicht zu sehen. „Der Mann, der seine Frau achtet, kommt ihr niemals in solchem Zustande vor die Augen — das weiß ich jetzt.“

„Anderer.“

„Nenne es, wie Du willst,“ sagte Paula mit auflockernder Festigkeit, „durch diesen Vorhang entstand nichtsdestoweniger die erste kleine Krebse in meiner blinden Liebe und meiner Bewunderung für Dich — jetzt weißt Du es!“

Er dachte daran, wie oft sie ihn später so gesehen, ohne daß sie sich etwas hatte merken lassen — hätte er nur ahnen können, daß sie dem solche Bedeutung belegte! Wie schön war sie, wie sie da vor ihm saß mit glühenden Wangen und flammenden Augen, in Wahrheit eine neue Paula, interessant, der höchsten Beachtung wert, nachdem die alte ihn gelangweilt hatte.

„Geh' jetzt mit mir,“ sagte er, sich ihr nähernd, um sie in seine Arme zu schließen. „Es soll unsere Hochzeitsreise sein.“

„Nein,“ sagte sie, sich seiner Umarmung entziehend, „ich will fort.“

„Du willst doch hoffentlich keinen Skandal machen?“ fragte Sören erschrocken.

„Nein — nichts Derartiges. Ich will nur, daß wir getrennt an unserer Wiedervereinigung arbeiten sollen. Ich muß mich Deinem Einfluß entziehen, muß in andere, in neue Verhältnisse, um mich selber kennen zu lernen. Ich bin so völlig in Dir aufgegangen, daß ich mein eigenes

persönliches Ich geopfert habe — und das darf niemand thun, sei es in oder außerhalb der Ehe.“

Er mußte daran denken, wie wenig er es verstanden, sie zu schätzen — daß es aber doch nicht ausschließlich seine Schuld gewesen sei, sagte er sich auch.

„Geh' mit mir!“ bat er.

„Nein — dann würde alles so bleiben, wie es ist! Ich will es wert sein, geliebt und geachtet zu werden. Aber wenn ich wiederkehre —“

„Was dann?“ fragte er mit einem Lächeln, das er nicht zu unterdrücken vermochte. Es war so eigenmächtig, hier als Angeklagter vor seiner Gattin zu sitzen, und sie als Richter zu sehen.

„Dann muß Sundholm entlassen sein.“

„Nein, jetzt gehst Du wirklich zu weit.“

„Geh' kommst ich nicht wieder zurück.“

„Nun, denn,“ sagte er zögernd, „es geschehe, wie Du willst.“

Sie erhob sich und trat zu ihm hin.

„Wach' es mir später leicht, Dich von neuem zu lieben und zu ehren — und unmöglich, Dich über einen anderen zu vergessen,“ bat sie, ihm mit seelenvollem Blick in die Augen schauend. „Ich bin nicht dazu veranlagt, eine schlechte Gattin zu werden.“

„Paula! Solltest Du es je werden wollen?“

„Ja — wenn ich Dich nicht länger lieben kann und mein Herz leer und vereinsamt bleibt; denn das streitet wider die Natur.“

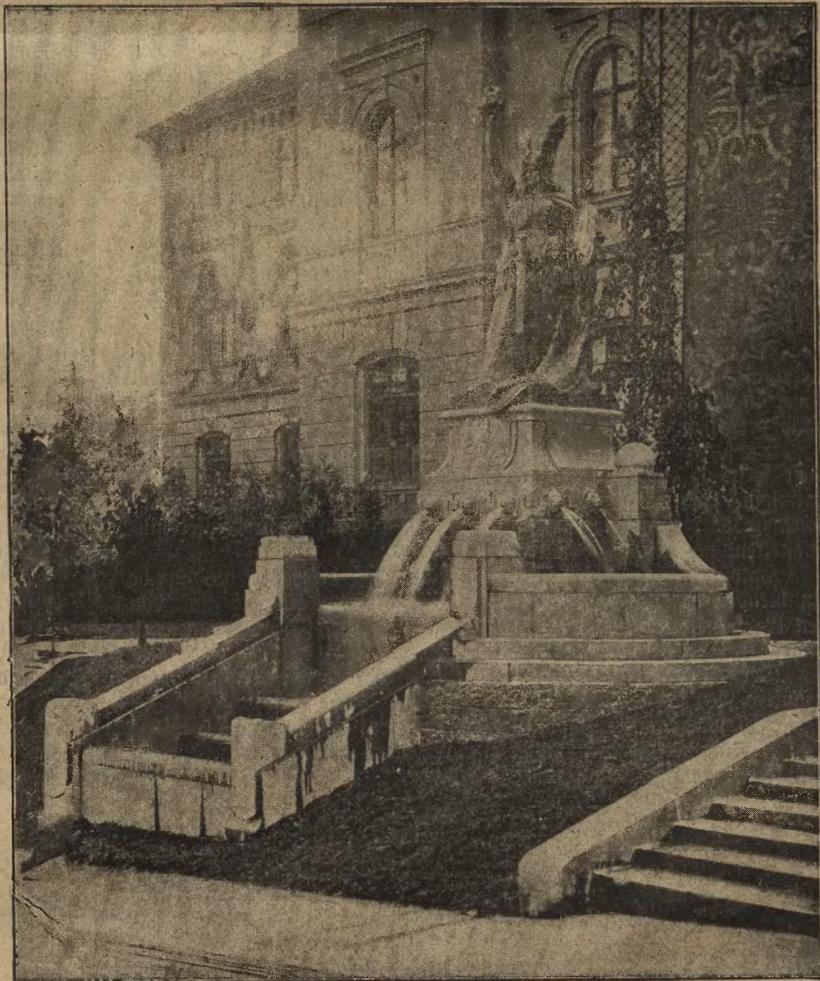
„Es soll anders werden,“ sagte er ernst, sie in seine Arme schließend. — „Gott sei Dank, daß es noch nicht zu spät ist.“

Als der Assessor nach Hause kam — er war auf und abgeschritten, immer so, daß er das Hotel und Walborgs Fenster sehen konnte — saß Paula in seinem Zimmer, auf ihn wartend. Das Gehen hatte ihn müde gemacht, eine gewisse schläfrige Betäubung hatte sich seiner bemächtigt.

„Beder,“ sagte sie schlüßtern, „Du hast hoffentlich nichts dagegen, daß ich morgen mit Dir nach Hause reise?“

Er glaubte, sie wage nicht, ihn allein reisen zu lassen, und versetzte heftig: „Ich bin doch kein Kind. — Laß mich in Ruhe! — Es wird bald besser werden,“ fügte er freundlicher hinzu.

„Es ist nicht Deinet, sondern meinerwegen,“ sagte sie leise. Er küßte sie auf die Stirn, sagte aber nichts. [Fortf. folgt.]



Der Siegesbrunnen vor dem Kreisständehaus in Dohwinkel von Gustav Rutz.

— ❖ Glück — ? ❖ —

Von A. Schoebel.

[Nachdruck verboten.]

[Schluß.]

Eva sandte einen spähenden Blick durchs Zimmer, um nach Requiriten zu forschen, welche etwa das Strohlager des Kerkers markieren konnten. Sie warf ein paar schmale Kissen auf den Teppich. Dann trat sie vor den Spiegel, loderte den Gürtel ein wenig, löste die Flechten. Als sie sich umwandte, hatte sie ohne Hilfe von Schminke eine Maske angelegt. Leidgesättigt erschienen ihre Züge, aus den Augen starrte der Jammer.

Langsam glitt sie zur Erde nieder.

Sie fing an zu spielen.

Der Intendant schob die Brauen hoch, immer schneller rollten die Daumen seiner Hände um einander. Was er da hörte, erblickte, das war keine Rhetorik, keine Pose, — das war Plastik des Wortes, Plastik des Körpers, — und nur ein kaum merkbares Uebertreiben der Bescheidenheit der Natur.

Schon die Worte: „Bist Du ein Mensch, so fühle meine Not!“ umklang etwas, das nicht eingelernt sein konnte, das emporstieg aus dem geheimnisvollen Grunde der Seele, und flehte und bettelte mit der Kraft und Gewalt der Verzweiflung.

Der junge Leib wälzte sich vorwärts, gleich Schlangen der Neue spielen die Haare darum her. Unter einem gellenden Schrei wurde es hervorgestoßen, jenes: „Schön war ich auch, und das war mein Verderben —“ sie fuhr sich mit den Händen in das Gesicht, als wollte sie dort zerstören, was zu süßer Sünde gelockt.

Und dann flackerte der Wahnsinn über die zerstörten Züge hin, schreckliche Visionen stiegen auf vor der gepeinigten Seele, höllische Gesichte.

Aber nichts Valladenhaftes in der Wiedergabe der Todesangst, kein Mäusen der Haare, — nur das Starren des Entsetzens im Auge, das Hochgeworfenwerden der Glieder unter krampfhaften Schmerzen.

Und danach das Glänzen holder Freude, seliger Erwartung auf den gleichen Wangen —: „Das war des Freundes Stimme! Er rief Gretchen, er stand auf der Schwelle —.“ Neue Kraft füllte die von der Last der Ketten gebrochenen Glieder, die grenzenlose Liebe des Weibes, das betäubt von Sünde zu Sünde taumelte, erhebt sich von neuem, glüht auf, — schwagt, lächelt —, flüstert von versunkenem Glück.

Doch plötzlich kehrt das Bewußtsein gräßlicher Wirklichkeit zurück, — der Atem wird keuchend, die Stimme bebzt; Thränen hängen an den Wimpern, ein paar armselige Tropfen, — der letzte Rest ganzer Ströme. „Du gehst nun fort? O Heinrich könnt' ich mit!“ Und dann überstürzen sich die Worte, sie taumeln durcheinander, Wahnsinn, Wirklichkeit vermischt, die Sünderin ringt mit den Mächten der Finsternis, ihnen die unsterbliche Seele zu entreißen.

Glühendes Beten, unwiderstehliches Anrufen des ewigen Vaters — — die Erde sinkt zurück. Gleich einem letzten Liebesruf schwebt es aus leuchtenden Höhen herab: „Heinrich, Heinrich —“ der Segen der Erlösten — —

Niegunstlos, wie in einer Erstarrung lag Eva auf dem Teppich. Sie hatte um ihr Leben, um ihre Existenz gespielt, jede Faser ihres Körpers suchte, das Blut tobte ihr durch die Adern, sie hatte vergessen, wo sie sich befand.

Da schlug eine Stimme an ihr Ohr. Langsam, betont, sprach diese Stimme ein paar Worte. „Das war eine große Kunst, mein Fräulein. Es bleibt mir nur Ihr Debut zu bestimmen. Ohne Reklame oder Modepuppentum werde ich Sie auf einen Gipfel hinausstellen, wo Sie gesehen werden können.“

Halb betäubt richtete sich Eva auf. Sie blinzelte, als breche ein blendendes Licht über sie hinein. Langsam erhob sie sich von den Knien und trat vor den Spiegel, um ihr Haar wieder zu kneten —

Der Intendant wiederholte: „Es war große Kunst, mein Fräulein —“

„Es war Natur, impulsives Empfinden.“ entgegnete sie. Und als sie sich umwandte, hatte ein reizendes Lächeln die tragische Maske fortgewischt von ihrem Gesicht.

Ueber das Antlitz des Mannes glitt ein sichtliches Wohlbehagen. Er sah sich einer Individualität gegenüber. — Es drängte ihn, zu plaudern, zu horchen —

Doch Eva wurde die Luft in dem geschlossenen Raum zu drückend. Ihr war es, als müßte sie ersticken. Hastig empfahl sie sich, kaum dankend: „Hier ist meine Adresse — adieu, — adieu —“

Sie brauste vorbei an dem vornehmen Diener, die Treppen hinunter.

Sie trat hinaus. Gleich dem feinen Goldstaub der Freude sanken die Sonnenstäubchen auf sie nieder, — flügelleicht eilte sie durch die Straßen, hinaus vor die Stadt, ins Grüne, Freie. — — Einen hellen Jubelschrei stieß sie aus, weit und golden thaten sich vor ihr die Pforten der Zukunft auf.

Alles wuchs um sie her, weitete sich, die Vergangenheit verschwand wie in einer Versenkung. Sie hätte immerfort aufjauchzen mögen.

Froh und kinderjung hatte die eine Stunde sie gemacht, froh, jung, — glücklich!

Am Nachmittag des folgenden Tages erreichte sie eine Botschaft des Intendanten. Ob sie sich vertrauen würde, ohne vorherige Probe für die plötzlich erkrankte erste Liebhaberin einzutreten, und in der angelegten Vorstellung „Faust“ die Margarete zu spielen? —

Ob sie sichs getraute! Sie fieberte vor Glück. Ihre Hände flogen, als sie sich bereit machte, die Kostüme zurechtzulegen.

Zimmer stärker überwuchs die Situation ihren Willen. Das Glück breitete goldene Schwingen über sie und beleuchtete ihr Antlitz, daß es noch froher, noch heller wurde. — Sie kühlte sich der Erde entrückt.

Die Vorstellung war zu Ende, alle Flammen im Theatergebäude waren ausgelöscht, das Publikum hatte sich zerstreut.

In wütendem Schluchzen lag die junge Debutantin über ihr schmales Gasthausbett geworfen.

Sie hatte Fiasko gemacht, ein schwachvolles Fiasko! Keine Hand hatte sich geregt, ihr Beifall zu klatschen, kühl und farblos war die Stimmung im Hause gewesen, geblieben!

Nur der Intendant hatte sich seine künstlerische Heiligkeit nicht trüben lassen. Er war nach der Vorstellung auf die Bühne gekommen. Mit warnend erhobenem Zeigefinger hatte er zu seinem Schützling gesagt: „Hüten Sie sich vor dem Glück, mein Kind.“

Eva riß sich plötzlich empor, sie strich die Thränen von den Wimpern.

Das Glück, das Glück allein war schuld an ihrer Niederlage, es hatte sie betäubt, trunken gemacht, ihr die Tragik vom Gesicht gewischt, den Schmerz aus der Seele fortgelöscht, den Schmerz, welcher ihrem Künstlertum die Marke aufgedrückt.

Deutlich und klar erkannte es Eva: was sie heute gegeben, war keine Margarete gewesen, die schon beim ersten Auftreten eine leise Ahnung des künftigen Schicksals überschauert, die alle Phasen des Weibmartyriums durchläuft, bis sie an den Stufen der Höhe niedergeschleudert daliegt.

Ein glückliches Geschöpf, dem ein Traum zur Wahrheit geworden, war sie auf die Bühne getreten, ihre Stimme hatte goldhell geklungen, ihr Auge Glück geleuchtet, leicht und heiter waren ihre Bewegungen gewesen. An diesem Abend, der ihre Wünsche krönte, hatte die Verzweiflung nicht kommen wollen, die Tragik sich nicht packen lassen.

Mutig richtete sich Eva auf. Eine Lehre hatte sie gezogen aus dem niederschmetternden Erlebnis: daß der gefährlichste Begleiter und Wegweiser auf der Lebensbahn das Glück ist! Künftig sollte das Mißgeschick sie nicht an Abgründe reißen, der Jubel sie nicht hinausschleudern zu Sonnenhöhen. Sie würde bleiben, wo Menschen gehen, auf der Erde.





Ferd. PACHER

Eingang verboten! Nach einem Originalgemälde von Ferd. Pacher.

— Die Schule der Armut. —

[Fortsetzung.]

Roman von Arthur Zapp.

[Nachdruck verboten.]

Die Bettlerin sah auf das große Geldstück und sah auf den großmütigen Spender. Ein Keuchen hob ihre eingesenkte Brust. Plötzlich schob sie mit hastiger Gebärde das Geld in die Tasche, stieß ein „Tausend Dank, Herr!“ hervor und humpelte eilig davon, als fürchte sie, der Geber könnte seine Großmuth bereuen und die allzu reiche Gabe wieder zurückfordern.

Franz Zaver sah der Bettlerin in tiefer Erschütterung nach. Mühte nicht jedem das Herz bluten, der so schreiende Not mit Anseh? Was war seine Lage, sein bißchen Unglück gegen diesen Abgrund von Glend! War er nicht glücklich, beneidenswert im Vergleich zu dieser armen Wüster, über deren Kind der Hungertod bereits seine dunklen Schwingen regte? Hatte er nicht seine Familie, seine geordnete Häuslichkeit, eine brave, fleißige, tugendhafte Frau, gute Kinder? War er nicht selbst ein kräftiger gesunder Mann? Und doch hatte er verzweifeln, hatte er die verabscheuenswerte, feige That des Selbstmords begangen, Kinder und Frau lieblos und pflichtvergessen im Stich lassen wollen?

Es war ihm, als wäre er plötzlich nach langer Blindheit sehend geworden. Keine Arbeit war zu niedrig für einen Gatten und Vater, dessen Frau und Kinder Not litten.

Unter dem übermächtigen Impulse, der mit einemmale seine Adern belebend, anfeuernd durchströmte, riß er seine Uhr aus der Tasche. Es war in der siebenten Abendstunde. Wenn er sich beeilte, kam er noch zur rechten Zeit . . .

Fritz Zaver war sehr erstaunt, als er kurz vor Komorochluß — er hatte sich schon erhoben, um sich zum Nachhausegehen fertig zu machen — seinen Onkel in das Bureau der Firma Hansen und Frisch eintreten sah. Er eilte ihm sogleich entgegen, und fragte beunruhigt, als er die eruste, fast feierliche Miene sah, ob zu Hause etwas vorgefallen sei.

Franz Zaver verneinte mit einem Kopfschütteln. „Ich hätte Dich gern gesprochen, Fritz,“ antwortete er mit Flüsterstimme und warf einen unruhigen, verlegenen Blick nach den jungen Leuten hin, die neugierig von ihrer Arbeit aufblickten.

„Ich siehe ganz zu Deiner Verfügung, Onkel,“ erklärte der Bauisührer und nahm seinen Hut. „Wenn es Dir recht ist, beglente ich Dich.“

Als sie draußen auf der Straße waren, rückte Franz Zaver mit seinem Anliegen heraus. „Du hast mir einmal ein Anerbieten gemacht, Fritz,“ sagte er mit einer Mischung von Beschämung und ängstlicher Spannung, „das ich damals in lächerlichem Hochmut rundweg ablehnte. Wenn es nicht zu spät ist und Du jetzt noch in der Lage bist, so würde ich Dich herzlich bitten, mich als Bauisührer in Eurem Komor anzustellen.“

Fritz Zaver machte eine Bewegung der Ueberraschung. „Sprichst Du im Ernst, Onkel?“

Franz Zaver lächelte bitter. „Mache ich Dir den Eindruck wie einer, der Ursache hat, zu scherzen? . . . Oder solltet Ihr keine Vakanz haben?“

„Aber Onkel, hast Du auch alles wohl überlegt?“ wendete der Bauisührer ein, voll Staunen und Rührung in die energisch und entschlossen leuchtende Miene blickend. „Die Arbeit ist ja nicht schwer, die kennst Du ja. Aber Du weißt, Deine Stellung ist keine — keine sehr angenehme und keine sehr angelehene. Unsere Bauisührer stehen nicht an, die Schreiber gelegentlich zu allerlei Voreingängen zu benutzen. Da ist bald auf dem einen und anderen Bau etwas zu bestellen, bald an einen Lieferanten eine Mitteilung zu machen. Dabei halten die jungen Leute nicht für nötig, die Bauisührer mit Glacehandschuhen anzufassen. Manche Demütigung läuft da mit unter. Ich zweifle, ob eine solche Stellung wirklich für Dich geeignet ist.“

Franz Zaver atmete tief. Dann erklärte er voll Ernst und Entschlossenheit: „Wir sehen vor dem Nichts, Fritz. Ich kann es nicht darauf antommen lassen, meine Frau Entbehrungen erleiden zu sehen. Ich habe kein Recht, mich noch länger zu bedenken und hohe Ansprüche zu machen. Ich muß froh sein, daß sich mir überhaupt etwas bietet. Also kann ich bei Euch eintreten, Fritz?“

„Gewiß, Onkel. Die Anstellung der Bauisührer hängt ganz von mir ab. Ich engagiere Dich also im Namen der Firma. Du kannst schon morgen anfangen, wenn Du willst.“

IX.

Es war ungefähr eine Woche nach der Anstellung Franz Zavers als Bauisührer in dem Baugeschäft von Hansen und Frisch, als Dora eines Vormittags zu einer ungewohnten Zeit in einem besorgnisserregenden Zustand nach Hause kam. Geführt auf den Arm einer Kollegin, die mit ihr in einer Droschke vorgefahren war, schwankte Dora bleich und hilflos in den

Korridor hinein. Frau Hulda erschrak nicht wenig und sie mußte ihre ganze Willenskraft aufbieten, um nicht selbst schwach zu werden. Die Erkrankte wurde auf das Sofa gebettet und dann berichtete die Kollegin, daß Dora während des Unterrichts, wahrscheinlich infolge einer körperlichen Schwäche, die durch Ueberanstrengung erzeugt worden, ohnmächtig vom Stuhl gesunken sei.

Der Arzt, den Helmut schnell herbeiholte, bestätigte die Ansicht der jungen Lehrerin. Das Leiden der Kranken sei lediglich eine hochgradige Blutarmut, die vom vielen Stubensitzen und von geistiger und körperlicher Ueberbürdung herrühre. Schonung, viel Bewegung in frischer Luft, kräftige, nahrhafte Kost und guter Rotwein würden das junge Mädchen bald wieder völlig herstellen.

Am Abend erschien Fritz, der in der letzten Zeit noch häufiger kam als früher. Man sah seinen Miene und seinem Blick an, daß ihm Doras Krankheitsfall sehr nahe ging. „Du mußt Deine Stellung ganz aufgeben, Dora,“ sagte er in der ersten Aufwallung seines Schmerzes und seines Saueckens.

Aber die auf dem Sofa Ruhende schüttelte lächelnd mit dem Kopf. „Wie Du mir so reden kannst, Fritz! Du wirst doch nicht glauben, daß ich großes Mädchen müßig gehen werde. In zwei oder drei Tagen gehe ich wieder in die Schule. Ich werde mir doch meine eigene Stellung nicht verderben.“

„Aber das Häkeln und den Privatunterricht wirst Du doch wenigstens einstellen. Du hast's ja jetzt nicht mehr nötig, da Onkel doch einen Verdienst hat. Und Helmut wird ja auch endlich irgend einen Beruf finden.“

Dora nickte und reichte dem Sprechenden, zum Zeichen, daß sie sich seinem Wunsche füge, die Hand. Helmut, der abwärts am Tisch saß, zuckte unwillkürlich zusammen; eine brennende Wöte flammte in seinem Gesicht auf und seine Zähne begannen heftig an der Unterlippe zu nagen. Aber er erwiderte nichts, sondern senkte schweigend seinen Kopf.

Als Fritz Zaver sich kurz nach zehn Uhr verabschiedete, nahm er seinen Onkel einen Augenblick beiseite. „Du gestattest mir wohl, Onkel,“ flüsterte er ihm vernehmlich zu, „daß ich morgen für Dora ein paar Flaschen Wein schicke?“

Franz Zaver bejahte sich nicht erst. Er drückte seinem Neffen hartig die Hand und raunte ihm bewegt zu: „Du bist ein guter Mensch, Fritz. Ich nehme's an, mit Dank nehme ich's an.“

Helmut gab seinem Vetter das Geleit, um ihm unten die Haus Thür zu öffnen. Schweigend schritten sie nebeneinander die Treppe hinab. Helmut's Atem ging hörbar, als wenn er mit wichtigen Gedanken ringe und doch zu keinem Entschlusse kommen könne. Erst auf dem letzten Treppenabstige stieß er plötzlich ohne jedes einleitende Wort hervor: „Du, Fritz, kannst Du mir nicht auch eine Stellung besorgen?“

Der Bauisührer zuckte mit den Achseln. „Ich bedaure. Wir haben augenblicklich keinen weiteren Bedarf. Ueberdies gehören ja auch einige Vorkenntnisse zu der Stellung eines Bauisührers.“

Helmut seufzte tief und dann ergoß sich mit einemmale ein Klageausbruch von den zuckenden Lippen des Ex-Ventnants: „Ich halt's nicht mehr länger so aus, Fritz. Mitansehen zu müssen, wie Dora sich quält und sich krank arbeitet, und ich großer, starker Mensch thue nichts, rein gar nichts und lasse mich von ihr und dem Alten füttern, es ist einfach — Du kannst mir's glauben — schenzlich ist's! Herrgott, lauge ich denn zu gar nichts? Es ist ja gerade, als ob das Offiziersleben einen unfähig gemacht hätte, sich in irgend einem bürgerlichen Berufe nützlich zu machen. Kannst Du mir denn gar keinen Rat geben, Fritz?“

Der Bauisührer sah bei dem schwachen Schein der Kerze, die Helmut trug, voll Mitleid in das erhitzte, zuckende Gesicht.

„Ja, lieber Helmut,“ erwiderte er bewegt, „es scheint allerdings, als ob es gerade für Euch Herren von der Armee besonders schwierig wäre, eine passende bürgerliche Thätigkeit zu finden. Ehe Du eine staatliche Anstellung findest, können noch Jahre vergehen und zu allen anderen Berufen gehören Fachkenntnisse, die Du nicht besitzt. Ich wüßte für Dich nur eins.“

„Und das wäre?“ fragte Helmut, der eben den Hausschlüssel in das Schlüsselloch gesteckt hatte.

Fritz Zaver zauderte ein paar Sekunden. „Es ist ein harter, schwerer Beruf,“ sagte er, „der viel Selbstverleugnung, unendlich viel Geduld und Energie erfordert. Wenige halten darin aus und bringen es darin zu etwas. Die meisten verlieren schon nach den ersten Tagen gewöhnlich den Mut und laufen wieder davon, weil selten einer gleich Erfolg hat.“

„Was ist es, Fritz, was ist es? Ich habe den Mut und die Energie der Verzweiflung.“

„Ich meine den Beruf eines Agenten,“ erklärte sich jetzt der Bauisührer endlich, „eines Agenten einer Feuer- oder einer

Lebensversicherung. Du wärst nicht der erste frühere Offizier, der als Lebensversicherungsagent seinen Unterhalt gesucht hätte. Auch als Buchhandlungsreisender bedarf man keiner besonderen Fachkenntnisse, und mancher gebildete Mann hat sich eine Zeitlang damit über Wasser gehalten. Doch, wie gesagt, es ist schwer, juchbar schwer.“

„Schwerer ist's noch, sich von seiner Schwester ernähren zu lassen und sich selbst verachten zu müssen,“ rief der Ex-Leutnant hervor und drehte den Schlüssel um. „Jedenfalls danke ich Dir für Deinen Rat.“

„Gute Nacht!“ sagte Fritz und drückte seinem Vetter mit ungewöhnlicher Innigkeit die Hand. „Und viel Glück, wenn Du wirklich versuchen solltest.“

Frau Hulda und Dora wunderten sich nicht wenig über Helmuhs verändertes Wesen. Er war jetzt fast den ganzen Tag außerhalb des Hauses.kehrte er zurück, so warf er sich müde und abgesehen, wie jemand, der eine schwere Arbeit hinter sich hat, auf das Sofa. Dabei sah er furchtbar niedergeschlagen und bedrückt aus. Fragte man ihn, was ihm fehle, so gab er ausweichende Antworten. Ueberhaupt, seine Verdrießlichkeit nahm von Tag zu Tag zu; wortfarg und in sich gekehrt, saß er da, teilnahmslos, wie einer, der mit sich selbst zu viel zu thun hat, als daß er noch für andere Interesse übrig haben könnte.

Frau Hulda fing schon an, sich ernstlich zu beunruhigen und auf allerlei schreckliche Gedanken zu kommen, als Helmuhs eines Nachmittags erblitz, in ganz ungewöhnlicher Aufregung nach Hause gestürzt kam. Seine Augen leuchteten triumphierend und kaum hatte er das Wohnzimmer betreten, als er, seinen Hut in die Ecke schleudend, in ein lautes, fröhliches Hurra ausbrach. Dann sah er Dora, die sich inzwischen wieder ziemlich erholt hatte, um die Taille und walzte mit der lachend Widerstrebenden durch das Zimmer.

Frau Hulda stand da und wußte nicht, was sie von diesem plötzlichen, ganz unvermittelten und unerklärlichen Freudenausbruch halten sollte. Da stürmte Helmuhs, Dora loslassend, auf sie zu, umarmte sie und rief mit glückstrahlendem Gesicht: „Mutchen, Dir kaufe ich etwas — etwas recht Schönes kaufe ich Dir!“

Und jetzt endlich, als die Mutter ihn energisch am Arm faßte und ihn anherrichte: „Aber nun sage mir einmal: rappelt's denn bei Dir, Helmuhs —“ erst da gab er die Erklärung: „Ich habe ja heute mein erstes Geld verdient. Fünzig Mark auf einem Breu!“

Frau Hulda und Dora, die neugierig herzutreten, rissen ihre Augen weit auf. „Fünzig Mark! Die hast Du verdient, Du?“ rief Dora ungläubig, während die Mutter ein ganz ängstliches Gesicht machte.

Helmuhs nickte stolz und richtete sich stramm in seiner ganzen Größe auf. „Jawohl, habe ich verdient — fünzig Mark! Mein erstes Geschäft als Agent der Lebensversicherung fortuna!“

„Wie? Du bist Versicherungsagent?“ riefen die beiden Frauen wie aus einem Munde. „Und davon erzählst Du uns kein Wort?“

Helmuhs lächelte. „Das war mein Geheimnis,“ erklärte er, „denn ich wollte mich doch nicht blamieren. Außer Fritz sollte es niemand wissen, denn wenn ich keinen Erfolg gehabt hätte

und hätte wieder abspringen müssen, dann wäre ich ja doch nur ausgelacht worden. Aber nun ist das Eis gebrochen, der Anfang ist gemacht, ein brillanter Anfang! Nun habe ich keine Bange mehr. Nun wird's schon gehen.“

Er setzte sich erschöpft. Die beiden Frauen setzten sich zu ihm und nun erzählte Helmuhs, wie schwer es ihm geworden sei. Tag für Tag sei er gelaufen, seit zwei Wochen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, Trepp auf, Trepp ab. Unfreundlichkeit und offene Grobheit habe er mit in den Kauf nehmen müssen, ohne mit der Wimper zu zucken. Oft habe man ihm die Thür vor der Nase zugeschlagen, ihn mit einem Schimpfwort davongewiesen. Schon ein paarmal sei er unlos gewesen und im Begriffe, die Beschäftigung aufzugeben, die ihm ja doch keinen Gewinn bringen würde. Aber immer wieder hatte er sich aufgeregelt zu neuen Versuchen, denn die Hauptsache, das habe er wohl gemerkt, sei die Erfahrung, die Routine, die zu Erfolgen führe. Man müsse erst lernen mit den Leuten umgehen, mit ihnen zu sprechen, sie zu bearbeiten, mit einem Schwall von Worten sie förmlich zu bezaubern und zu umgarnen. Endlich, endlich heute sei ihm der erste Abschluß gelungen, eine Versicherung von fünftausend Mark. Seine Provision betrage fünfzig Mark, und wenn er auch natürlich nicht alle Tage so einträgliche Abschlüsse erzielen würde, so habe er doch nun Selbstvertrauen, Mut und Lust zu seinem Beruf gewonnen.

Es war ein fröhlicher Abend, den die kleine Familie verlebte. Auch Franz Zaver war ebenso erstaunt wie erfreut, als er von dem Erfolg seines Sohnes erfuhr. Er beglückwünschte ihn herzlich und zog ihn gerührt an seine Brust.

Freilich, für ihn, Franz Zaver, hatte die Gegenwart noch immer uralte Erfahrungen genug. Ihn, dem älteren, fiel es naturgemäß viel schwerer, über die vielerlei Unannehmlichkeiten, die mit seiner neuen Stellung verknüpft waren, hinwegzukommen, wie dem jüngeren und elastischeren Helmuhs, der mit der Leichtlebigkeit und der weit größeren Anpassungsfähigkeit der Jugend die Beschwerden seiner neuen Thätigkeit ertrug und sich rasch in sein neues Los schickte.

Franz Zaver biß oft im stillen die Zähne zusammen und ballte im geheimen die Fäuste, wenn seine Eigenliebe, seine Empfindlichkeit und sein Selbstgefühl auf eine gar zu harte Probe gestellt wurden.

Als Bauschreiber hatte er die Lohnlisten zu führen, Briefe zu kopieren und andere untergeordnete Kontor-Arbeiten zu leisten. Daneben wurde er häufig zu Gängen verwendet. Er hatte Bestellungen auf den verschiedenen Bauplänen der Firma auszurichten und des Sonnabends die Lohnliste und das Geld zur Auszahlung der Arbeiter hinauszubringen. Bei seiner noch geringen Platzkenntnis kam es zuweilen vor, daß er einen falschen Weg einschlug und ungebührlich spät an seinem Bestimmungsort anlangte. Dann fuhr ihm in der Regel ohne weiteres „eine heillose Bummellei!“ an den Hals. Ueberhaupt mit solch einem armen Bauschreiber wurde nicht viel Federlesens gemacht. Alle, die im Bureau sich mehr dünkten, glaubten über ihn nach Belieben vorzuziehen und die Bausührer standen nicht an, Franz Zavers Dienste gelegentlich zu ihren Privat Zwecken in Anspruch zu nehmen und ihn zu allerlei Botengängen zu verwenden.

[Fortsetzung folgt.]

✻ Allerlei. ✻

Die Zahl der Selbstmorde in den verschiedenen Ländern und ihre Zunahme wird in einer umfassenden Statistik des „Medical Record“ behandelt, und zwar für etwa drei Jahrzehnte, von 1861 bis 1888. Am auffallendsten ist darin die Thatsache, daß die Vereinigten Staaten von Amerika ganz im Gegensatz zu den landläufigen Ansichten weit weniger Selbstmorde aufzuweisen haben als die anderen Länder. An der Spitze der ganzen Tabelle steht leider ein deutsches Land, nämlich Sachsen, wo in dem Zeitraum von 1885 bis 1888 33 Selbstmorde gezählt wurden. Allerdings bedeutet die Zahl gegen das vorausgegangene Jahrviert bereits eine beträchtliche Abnahme, dafür betrug die Zahl in den sechziger Jahren erst 281 auf je 1 Million. An zweiter Stelle folgt Dänemark mit 259 und ist übrigens mit Ausnahme von Norwegen der einzige Staat, wo eine ziemlich regelmäßige Abnahme der Selbstmorde zu beobachten ist. An dritter Stelle in dieser traurigen Rangliste steht Frankreich, an vierter Preußen; in beiden Staaten ist die Zahl der Selbstmorde in annähernd gleichem Grade gestiegen, nämlich von 129 bezw. 127 in den sechziger Jahren bis auf 212 bezw. 204 in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre. Ueber 100 Selbstmorde auf je 1 Million der Bevölkerung, haben an erdem noch Belgien und Schweden aufzuweisen, im ersten Lande hat sich die Zahl innerhalb der genannten 30 Jahre beinahe verdoppelt, in Schweden sogar mehr als verdreifacht. In England sind die Selbstmorde von 66 auf 78 pro 1 Million gestiegen, in Norwegen haben sie von 82 auf 66 abgenommen, was mit den Maßnahmen gegen den Alkohol in Verbindung gebracht wird. Eine noch geringere Selbstmordiffer hat Italien, wo die starke Auswanderung eine Erklärung dafür bietet. In den Vereinigten Staaten von Amerika entfallen auf 1 Million Menschen nur 28 Selbstmorde,

jedoch haben letztere auch dort stark zugenommen. In allen Ländern Europas mit Ausnahme von Frankreich kommen mehr Selbstmorde beim Militär als bei Leuten bürgerlicher Stellung vor. Die Ebe vermindert die Zahl der Selbstmorde, die fast dreimal soviel von Hage-solzen als von Verheirateten verübt werden. Das männliche Geschlecht ist viermal mehr am Selbstmorde beteiligt als das weibliche. Was die Jahreszeit anbelangt, so scheinen sich die meisten Fälle in den Monaten Mai bis Juli zu ereignen.

Ein Telephon über den Ozean. Die letzte Nummer der „Electrical Review“ bringt die Nachricht, daß die amerikanische Telephon- und Telegraph-Company die Patente Dr. M. J. Pupius von der Columbia Universität angekauft hat. Dieselben sollen es ermöglichen, über den Ozean zu telephonieren und überhaupt Telephonboischaften über Land in jeder gewünschten Entfernung zu senden. Dr. Pupius soll für seine Erfindung die Summe von 800 000 Mk und überdies ein jährliches Gehalt von 30 000 Mk. während der Dauer der Patente erhalten haben. Zwei derselben waren im Juni 1900 für eine Erfindung ausgestellt, die eingehend beschrieben und als eine glänzende Entdeckung charakterisiert wird. Er hat Induktionsrollen entworfen, die in geeigneten Zwischenräumen in ein transatlantisches Kabel eingeführt werden, wodurch eine telephonische Unterhaltung über den Ozean zwischen New-York und London geführt werden könnte.

✻ Unsere Bilder. ✻

Eingang verboten! Toni und Meserl haben dem Jägersepp den Hut wegnahmt und sich damit hinter die nächste Thür verchanzt, die sie mit vereinten Kräften zuhalten. Sepp aber stemmt sich von außen mit aller Gewalt dagegen. Es ist ein lustiger Kampf, dessen Entscheidung aber schon die nächste Minute bringen wird. Vae victis!

